

mit ungefähr zweihundert Kindern gut besucht.

Im Zuge der Modernisierung haben die Bergbaugesellschaften den Ort mit elektrischer Energie versorgt und ein neues Spital errichtet. Weitere soziale Einrichtungen waren Sportanlagen, ein Erholungszentrum und zwei Lichtspieltheater mit freiem Zutritt.

Aufgrund wiederholter Krisen des Blei- und Zinkmarktes während und nach den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts drohte trotz noch immer beträchtlicher Erzreserven die Schließung des Bergbaubetriebes. Zu Beginn des Jahres 1991 streikte die Belegschaft, um die damals noch vorhandenen 150 Arbeitsplätze zu sichern. Im Juni 1991 erfolgte jedoch die Stilllegung des Betriebes.

30 Personen fanden in einer Fabrik der Gruppe „Civildale“ Arbeit, weitere 20 in einem Stahlwerk bei Raibl; (laut Prospekt); einige der restlichen 100 Arbeitnehmer wurden in den vorzeitigen Ruhestand versetzt, andere wanderten ab.

Als Folge der Betriebsstilllegung bzw. der Abwanderung begannen eine allmählich fortschreitende Entvölkerung der Ortschaft und ein Verfall der Infrastruktur. Neuerdings bemüht man sich jedoch, Cave del Predil – auch durch Einkünfte aus dem Fremdenverkehr – wieder lebensfähig zu machen.

Benütztes Schrifttum

K. k. Ackerbauministerium. Geologisch-Bergmännische Karten mit Profilen von Raibl. K. k. Hof- und Staatsdruckerei. Wien 1903.

Die Bergwerks-Inspektion in Österreich. Berichte der k. k. Bergbehörden, 19 (1910), Wien 1913.

Bergwerksmuseum in Cave del Predil (ehem. Raibl), Museumsführer und Wandzeitungen.

Berg- und Hüttenmänn. Jahrbuch der k.k. montanist. Hochschulen in Leoben und Příbram. LXI. Bd. Wien 1913

Brockhaus Enzyklopädie, F. A. Brockhaus. Mannheim 1995.

CERNY, I.: Die karbonatgebundenen Blei-Zink-Lagerstätten des alpinen und ausseralpiner Mesozoikums. In: Archiv für Lagerstättenforschung der geologischen Bundesanstalt, Bd. 11, S. 5-125 (insb. S. 93-95). Wien 1989.

FRIEDRICH, O. M.: Überblick über die ostalpine Metallprovinz. In: Zeitschr. Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Deutschen Reich 85 (1937), S. 241-253.

The Geology, Paragenesis, and Reserves of the Ores of Lead and Zinc. In: International Geological Congress (Auszüge.). London 1950.

HABERER, L., Kieslinger, F., Kroupa, G.: Die Einsturzkatastrophe in Raibl. In: Österr. Zeitschr. Berg-Hüttenwesen 58 (1910).

JAROLIMEK, A.: Berghauptmann. Vorlesungen „Unfallverhütung und Grubenrettungswesen“. Montanistische Hochschule. W. S. Studienjahr 1954/55.

JEDLIČKA, K.: Zur Entwicklung der Aufbereitungstechnik in Kärnten. In: Grubenhunt und Ofensau. Vom Reichtum der Erde. Landesausstellung Hüttenberg/Kärnten 1995 Klagenfurt 1995, Bd. II Beiträge. S. 261-269.

KRAUS, M.: Das staatliche Blei-Zinkerz-Bergbauterrain bei Raibl in Kärnten. In: Berg- u. Hüttenmänn. Jahrb. 61 (1913), S. 1-83.

Österreichisches Montan-Handbuch. Wien 1913 und 1914.

PETRASCHECK, W. E.: Lagerstättenlehre. Springer-Verlag Wien, 1961.

POSEPNY F.: Die Blei- und Galmei-Erzlagerstätten von Raibl in Kärnten. In: Jahrb. k. k. geolog. Reichsanstalt 33 (1873), S. 317-423.

RADCLIFFE, A. F.: The Raibl Mine, Cave di Predil, Italy. In: The Mining Magazine, Vol. LIV, No. 2. London 1936.

rororo Techniklexikon, Bergbau. Stuttgart 1962.

v. SCHWEINITZ: Blei- und Zinkbergbau in Raibl. In: Glückauf 46 (1910).

TSCHERMAK, G.: Lehrbuch der Mineralogie. Wien 1894.

VEITH, H.: Deutsches Bergwörterbuch. Wiesbaden 1968. (Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1871)

Viaggio nel Territorio. Piccola Guida al Centro di Documentazione di Cave Del Predil.

Zentralverband der Bergwerksbesitzer Österreichs (Hrsg.): Bilder und Zahlen aus den Bergbauen Österreichs. Wien 1912.

Zeitungen:

Kärntner Tagblatt. Nr. 7, 10, 11, 12, und 14 (Januar 1910).

Klagenfurter Zeitung. Nr. 7, 8, 9, 10, 13 und 16 (Januar 1910).

Freie Stimmen, Klagenfurt. Nr. 6 und 10 (Januar 1910).

Wiener Zeitung. Nr. 7 (11. Januar 1910).

Historische Stollen in Hallstatt

Karl Wirobal, Hallstatt

Der Weltkulturerbe-Markt Hallstatt ist die Wiege des Salzbergbaus. Schon in prähistorischer Zeit wurde Untertage-Bergbau betrieben, dessen Spuren heute noch vielfach auf uns zukommen (wie die Grabungen von F. E. Barth belegen). Der Hallstätter Salzberg ist stark „durchlöchert“, viele Spuren historischer Bergbautätigkeit sind allerdings im „Haselgebirge“ für immer verschwunden. Das äußerst plastische Gebirge mit den überlagernden Kalk-Deckschollen (z. B. Plassen) ist dauernd in Bewegung und schließt die geschaffenen Hohlräume früher oder später wieder für immer, wenn nicht besondere Umstände dies verhindern (z. B. eingeschlossene Sole).

Neben Stollen, welche der unmittelbaren Salzgewinnung dienen, gibt es am Salzberg auch die sogenannten Wasserstollen, in denen das zum Laugbetrieb verwendete

Süßwasser erschotet bzw. das ins Salzgebirge eindringende Tagwasser systematisch gesammelt und einem Verwendungszweck zugeführt wird (Laug-, Turbinen-, Nutz- und Trinkwasser). Alle mittel- oder unmittelbar dem Salzbergbau dienenden Stollen sind marktscheiderisch in vorzüglicher Weise dokumentiert, und damit sind deren Daten für die Nachwelt erhalten.

Spuren des Salzbergbaus gibt es auch außerhalb des Salzberghochtales (1). Noch in der Zeit der Österreichisch-ungarischen Monarchie wurde versucht, oberhalb (nördlich) der Klausalm das Hallstätter Salzlager aufzuschließen. Diesen Arbeiten war aber leider kein Erfolg beschieden. Ein verfülltes Stollenmundloch in rund 995 m Seehöhe am orographisch linken Ufer des Lauterbaches und eine Halde dieses 141 m Richtung Norden führenden, im Jahre 1904 aufgegebenen „Lauterbachs-

tollens“ sind noch gut sichtbar; Einheimische nennen diese Örtlichkeit „Hohe Bohrung“. Etwas tiefer, zwischen den heute bestehenden Forststraßen, wurde 1909/10 direkt am rechten Ufer des Lauterbaches auf einer Seehöhe von rund 870 m eine Bohrung bis auf 58 m abgeteuft, die heute von Murenmaterial des Baches verschüttet ist. Eine weitere Bohrung wurde daraufhin noch 1910 ca. 350 m westlich davon, auf einer Seehöhe von ca. 960 m bis auf nur 20 m abgeteuft, deren Schachtgeviert man heute noch als Wasserloch im Gelände sieht. Diese zweite Bohrung liegt rund 20 m unterhalb der Forststraße Klausmoos/Blaikenalm/Grubenalm und ist als „Niedere Bohrung“ bekannt.

Zwei Bohrlöcher wurden auch unweit der Rossalm, im Gemeindegebiet von Gosau, abgestoßen. Das erste Bohrloch erreichte 1911 eine Teufe von 97 m, das zweite 1912 eine Teufe von 101 m.

Im Gemeindegebiet von Hallstatt gibt es aber auch Spuren historischer Bergbautätigkeiten, deren Zweck ungeklärt ist bzw. über deren Zweck höchstens Vermutungen angestellt werden können.

Das Eulenloch im Echerntal (2)

Wandert man von Hallstatt/Lahn entlang des Echerntalweges zum bekannten Wasserfall „Waldbachstrub“, so sieht man knapp nach den „Binderwiesen“ über dem Wandfuß eine trapezförmige Öffnung in der Echernwand. Vom Wanderweg aus scheint es, dass die Felsöffnung zwar nahe dem Wandfuß, aber doch direkt in der Wand liegt. Aus der Nähe sieht man dann einen von der Wand losgelösten großen Felsblock, der einen relativ einfachen Zugang gestattet.

Die von der Bevölkerung „Eulenloch“ genannte Wandöffnung ist ein altes Stollenmundloch (Abb.1), wie aus den Abbauspuren eindeutig hervorgeht. Leider ist weder bei den Anrainern noch bei alten Hallstättern bekannt, welche Bewandnis es mit dem Namen hat. Möglich wäre, dass darin einmal Eulen genistet haben, was zumindest denkbar wäre; andererseits ist ein Gelege für Räuber (Marder) dort leicht zugänglich und daher wenig geschützt.

Auch Alter und Zweck dieser (versuchten) Bergbautätigkeit sind nicht restlos geklärt, wenn auch der Verfasser vor einigen Jahren bei SCHULTES (3) eine Textstelle gefunden hat, die sich nur auf das Eulenloch beziehen kann. Darin heißt es: „Oben an der Siegwand, am Weg gegen die Strub hin sehen Sie ein vier-eckiges Loch im Felsen. Unmöglich sollte man glauben, ist es für Menschen dahin zu klettern, und doch erstiegen es Gämsenjäger und suchten Erz!“

Zumindest der Hinweis auf die Erzsuche ist nicht von der Hand zu weisen, gibt es doch im inneren Salzkammerngut mehrfach historische Spuren einer Prospektionsstätigkeit auf Erz, z. B. Reinfalzalp, Goisern, Arikogel und Rötelsstein; auszugehen ist allerdings davon, dass Bergleute und nicht Jäger diese professionelle Arbeit ausführten. Das Stollenprofil ist im Bereich einer mit rötlichem Lehm gefüllten Kluft angelegt. Aus heutiger Sicht und vom lagerstättenkundlichen Standpunkt aus ist im Dachsteinkalk der Echernwand kein Erz zu erwarten – vielleicht haben dies auch die damaligen Bergleute schnell erkannt und den Stollenvortrieb aufgegeben.

Wann das Eulenloch in den Fels geschlagen wurde, lässt sich nicht genau sagen; SCHULTES hat aber seine „Reisen durch Oberösterreich“ in den Jahren von 1794 – 1808 durchgeführt, so dass am ehesten das 18. Jahrhundert in Frage kommt. Vermutlich handelt es sich nicht um eine sehr alte bergmännische Arbeit, denn an der Ortsbrust sind zwei fünfeckige Bohrlochfragmente („Pfeifen“) sichtbar; Sprengspuren sind aber nicht erkennbar. Allerdings gibt es an der linken Ulme leicht gekrümmte Schrämmspuren, die auf klassische „Schlägel- und-Eisen-Arbeit“ hinweisen könnten.

Stollen auf der Niederen Scheibe

(Durchgangalmstollen) (2)

Am Südrhang der Niederen Scheibe, nicht weit oberhalb der Durchgangalm, liegen knapp nebeneinander zwei alte Schurfstollen in einer Seehöhe von ca. 1480 m. Sie sind vom Bereich der Durchgangklamm auf dem markierten Weg zur Plankensteinalm einsehbar und führen nur wenige Meter ins Gebirge hinein. In der Bevölkerung waren diese Bergbaus Spuren schon lange in Vergessenheit geraten, einen Hinweis zur „Wiederentdeckung“ gab 1987 der langjährige Senner der Durchgangalm, Adolf Grill, vulgo „Jagla“, aus Reitern/Bad Goisern.



Abb. 1: Eulenloch im Echerntal (Hallstatt), Mundloch im Kalkfels. Aufnahme: Wiroball/Museum Hallstatt, Juli 1990.



Abb. 2: Unterer Stollen auf der Niederen Scheibe (Durchgangalmstollen), Hallstatt; Ortsbrust im Pötschenkalk. Aufnahme: Wirobal, Oktober 1987.

Auch beide Durchgangalmstollen (Abb. 2 und 3) dürften zum Zweck der Erzsuche geschlagen worden sein. Diese Vermutung scheint deshalb glaubhaft, weil etwas oberhalb, am Kamm der Niederen Scheibe, eine (unergiebig) Bohnerz-Fundstelle bekannt ist (Schadler-Karte der ÖSAG). Nicht ganz auszuschließen ist allerdings auch eine Prospektion auf Salz, und das elliptische Stollenprofil könnte ein Hinweis darauf sein. Außerdem handelt es sich beim Rücken der Niederen Scheibe um eine tektonische Falte; vermutete man darunter (aufsteigendes) Salz?

Nichts bekannt ist über das Alter dieser Stollen, doch dürfte auch hier das 18. Jahrhundert oder die Zeit davor in Frage kommen. Vielleicht hofften die Bergleute damals, im Inneren dieser tektonischen Falte aus Pötschenkalk auf reichere Erzpartien (oder das Salzlager) zu stoßen, doch sie gaben ihr Vorhaben dann bald auf.

Goldloch

An der Landesstraße von Hallstatt nach Obertraun liegt am

Beginn der großen Lawingalerie beim Schosslahn-gang, knapp oberhalb der Straße, das „Goldloch“. Das vom Dach der Galerie relativ einfach zugängliche Portal (Abb. 4) in einer Kluftspalte des Dachsteinkalkes ist nicht sofort als Stollen erkennbar, entpuppt sich aber bei näherer Untersuchung als Stollen, der als hervorragendes Zeugnis historischer „Schlägel-und-Eisen-Arbeit“ besondere Beachtung verdient. Rund 54 m hat man ihn mühselig in den Dachsteinkalk vorgetrieben, nur für kurze Strecken dürfte die Arbeit entlang von Störungs-zonen leichter gewesen sein (Abb. 5).



Abb. 4: Mundloch des Goldlochstollens (Hallstatt). Aufnahme: Wirobal/Museum Hallstatt, Juni 1992.



Abb. 3: Oberer Stollen auf der Niederen Scheibe (Durchgangalmstollen), Hallstatt; Ortsbrust im Pötschenkalk. Aufnahme: Wirobal, August 1996.



Abb. 5: Goldlochstollen (Hallstatt), Ortsbrust. Vermutlich führte der Vortrieb im Kalkfels entlang einer Störung zu einem asymmetrischen Stollenprofil. Aufnahme: Wirobald Museum Hallstatt, Juni 1992.

Über das Goldloch (Goldlochstollen) wurde schon viel gerätselt, vor allem MORTON (4) hat mehrmals Überlegungen in verschiedene Richtungen angestellt, fundierte Erklärungen konnten aber nicht gefunden werden. Auch hinsichtlich Alter lassen sich wohl nur Vermutungen anstellen, obzwar der rein händische Vortrieb auf ein höheres Alter schließen lässt. Andererseits, der 1733 vortriebene Hohe Wasserstollen am Salzberg weist die gleichen Vortriebsspuren auf; Schlägel-und-Eisen-Arbeit war im 18. Jahrhundert also noch durchaus „Stand der Technik“ in unserer Gegend.

Hirschbrunnenstollen („Quellenstollen“)

Am südlichen Ende der Schosslahn-Lawinengalerie entspringt knapp unterhalb der Straße die bekannte Karstquelle „Hirschbrunn“ und fließt auf kurzem Weg die wenigen Meter zum See. Direkt auf Seeniveau befindet sich am rechten Bachufer eine mehrere Meter breite, ca. 1 m hohe und nahezu horizontal verlaufende Felsspalte, die Hirschbrunnenhöhle genannt wird (Abb. 6). Rund 5 m vom Eingang entfernt beginnt ein nicht einmal meterhoher trapezförmiger Stollen, der bereits nach wenigen Metern Länge endet. Auch hier erkennt man wieder den rein händischen Vortrieb analog dem Goldlochstollen.

Auf der Suche nach Erklärungen hat MORTON (4) Bodensande analysieren lassen und dabei kleine Quarzkörner („Augensteine“), Granate, Glimmerblättchen, Bohnerkörner und einige andere Mineralien festgestellt, also Mineralgesellschaften, wie sie auch im Bereich der



Abb. 6: Hirschbrunnenhöhle bzw. Hirschbrunnenstollen (Hallstatt) auf Niveau des Hallstätter Sees. Aufnahme: Wirobald, März 1983.

tiären Landoberflächen (z. B. auf dem Gjaidstein) in größeren Mengen vorkommen. Seine Vermutung, dass womöglich Gold gesucht wurde, ist zumindest nicht ganz von der Hand zu weisen, weil in jüngster Zeit erstmalig auch in den Sanden der Dachsteinhöhlen Goldspuren nachgewiesen werden konnten (5). Bei intensiver Beprobung mit den heute zur Verfügung stehenden Möglichkeiten wäre der Nachweis von Gold daher keine Überraschung mehr.

Altersmäßig ist auch dieser Stollen schwer einzustufen; er dürfte wohl, auch wie der Goldlochstollen, einige hundert Jahre alt sein.

Hirschaustollen (2)

Am Weg von der Kalvarienbergkirche zur Hirschaualm kommt man rund 150 m nach dem Schosslahngang im felsigen Bereich zu einer Holzbrücke. Dort öffnet sich das Portal einer Höhle, das sich beim weiteren Vordringen als Beginn eines Stollens entpuppt, der schräg zum Hang entlang einer Störung ansteigend in den Berg hineinführt. Bei guter Beleuchtung und einiger Erfahrung ist die Bergmannsarbeit vergangener Tage leicht erkennbar (Abb. 7). Vor allem mehrere Bohrlochfragmente („Pfeifen“) lassen auf einen Vortrieb durch Bohr- und Schießarbeit schließen. Ob aber tatsächlich gesprengt wurde, ist nicht eindeutig erwiesen. Sicherlich wurde jedoch kein brisanter Sprengstoff verwendet, da die in solchen Fällen charakteristischen Spuren am Bohrlochtiefsen fehlen. Es könnte also höchstens ein Sprengstoff mit schiebender Wirkung verwendet worden sein (z. B. Schwarzpulver). Ein nahe dem Mundloch gefundener, stark korrodierter „Eisenkeil“ könnte aber auch auf keilende Hereingewinnung hinweisen.

Interessant an diesem Stollen sind verschiedene Schramspuren. Rund 5 m vom Eingang entfernt, verläuft von der Sohle einer Stollenstufe ein ca. 5 cm tiefer Schram die bergseitige Ulme entlang ansteigend nach außen zur Firste des Felsportals bei der Wegbrücke. Diese Rinne ermöglicht die Ableitung des Kluftwassers



Abb. 7: Hirschaustollen am Weg zur Hirschaualm (Hallstatt), Ortsbrust im Dachsteinkalk. Vermutlich führte der Vortrieb entlang einer Störung zu einem asymmetrischen Stollenprofil (siehe Abb. 5). Aufnahme: Wirobal, 1995.

in den Stollen hinein bis zur Stollenstufe. Knapp unterhalb der geschränkten Wasserrinne stecken im Eingangsbereich in einer Höhe von mehr als 3 m zwei Stahlstifte (von der Brücke sichtbar), deren starke Korrosion auf ein höheres Alter schließen lässt. Auch unterhalb der Stelle erkennt man an mehreren Stellen deutliche Schramspuren in Rinnenform, die von der Holzbrücke bei aufmerksamer Untersuchung der Felswand leicht erkannt werden können. Man erhält den Eindruck, dass bewusst Kluft- und Spaltwasser, welches hier ganz-

jährig anfällt, gesammelt und abgeleitet wurde.

Wofür dieser Stollen dienen sollte, ist unklar! Lehmfüllungen zwischen Schichtpaketen, die gegebenenfalls Mineralspuren aufweisen könnten (z. B. Pyrit), fehlen, und die Geologie lässt hier in bezug auf Erz wenig hoffen. Das Wasserangebot ist sehr gering, wenn auch stetig. Zumindest theoretisch denkbar wäre ein Wasserstollen, z. B. zur Versorgung des Amtshauses, das bis nach dem Krieg noch mit Wasser auch aus diesem Bereich versorgt wurde („Hirschauwasser“ und „Salzbergwasser“) oder für die 1894 erbaute und unterhalb liegende „Hirschbrunnvilla“. Andererseits entspringt nur wenig weiter südlich am Hirschauweg eine Quelle mit größerer Schüttung (Brunnen am Weg), die für eine Wasserversorgung viel besser geeignet gewesen wäre.

Bemerkenswerterweise kennt in der Bevölkerung niemand diesen ca. 15 m tiefen Stollen, obwohl er direkt neben dem Almweg liegt und im Eingangsbereich auch begangen wird. Alle befragten älteren Hallstätter sprechen von einer kleinen Höhle, keiner hat einen Stollen in Erinnerung und auch in der amtlichen Österreichkarte (ÖK 25 V) ist nur eine Höhle eingetragen. Interessanterweise findet sich auch bei MORTON keinerlei schriftlicher Hinweis, wogegen er den Hirschbrunnstollen und das Goldloch (Goldlochstollen) oftmals erwähnt und darüber Schlussfolgerungen angestellt hat. Hatte auch er den Stollencharakter und die vielen künstlich hergestellten Rinnen nicht erkannt? Wie dem auch sei, die Spuren bergmännischer Tätigkeit sind eindeutig, ungeklärt sind vorläufig Alter und Zweck dieses Kunstbauwerkes.

Der Weltkulturerbe-Markt Hallstatt ist ein malerischer Ort in Österreich mit der ältesten Salzgrube der Welt. Seit rund 3500 Jahren wird ohne Unterbrechung Salz abgebaut. Es gibt aber auch andere Spuren historischer Bergbautätigkeit, deren Zweck unbekannt ist; dazu gehören mehrere alte Stollen, deren Namen und bergmännisch/technische Details in nachstehender Übersicht zu-

	Eulenloch	Durchgangalmstollen	Goldlochstollen	Hirschbrunnstollen	Hirschaustollen
Lage (GPS-Koord.)	47°33,2' n.B. 13°37,1' ö.L.	47°33,81' n.B. 13°35,34' ö.L.	47°33,47' n.B. 13°39,66' ö.L.	47°32,91' n.B. 13°39,59' ö.L.	47°32,76' n.B. 13°39,42' ö.L.
Seehöhe (m)	620	1480/1485	535	508	650
Geologie	Dachsteinkalk	Pötschenkalk	Dachsteinkalk	Dachsteinkalk	Dachsteinkalk
Richtung (°) (gegen N)	270	5	200	190	300
Länge (m)	2	6 bzw. 4	54	6	15
Profil	Trapez	Ellipse/Trapez	Trapez/?	Trapez	Trapez/?
Firsthöhe (m)	1,70	1,70	1,80 und höher	0,8 - 1	1,90 und höher
Bohrlöcher	2	?	nein	nein	einige
Angeschlagen (Alter)	19. Jh.?	19. Jh.?	18. Jh. oder früher	18. Jh. oder früher	19. Jh.?
Zweck	Erzsuche?	Erzsuche? (Salz?)	unbekannt (Gold?)	unbekannt (Gold?)	Wasser?
Anmerkung		2 Stollen untereinander		Stollen in Höhle	

sammengefasst sind.

Literaturverzeichnis

- (1) UNTERBERGER, B.: Schriftliche Mitteilungen an das Museum Hallstatt bezügl. Prospektion auf Salz außerhalb Salzbergtal (1998).
- (2) WIROBAL, K.: Berichte an das Museum in Hallstatt (unveröffent-

licht). Durchgangalmstollen (Niedere Scheibe), 1987; Eulenloch, 1990; Hirschautstollen, 1995.

- (3) SCHULTES, J. A.: Reisen durch Oberösterreich in den Jahren 1794, 1795, 1802, 1803, 1804 und 1808. Tübingen 1809.
- (4) MORTON, F.: Hirschbrunnhöhle und Goldlochstollen. Jahrbuch d. O.Ö. Musealvereines, 112 (1967), S. 269-275

Das Kalkwerk in St. Peter-Freienstein (Steiermark)

Karlheinrich Tinti, Leoben

Im Zwickel zwischen der Eisen-Bundesstraße von St. Peter-Freienstein nach Trofaiach und der sogenannten „Russenstraße“ (die im I. Weltkrieg angelegt wurde) von St. Peter ins Gai besteht am Kulm ein Vorkommen von hellgrauen bis weiß/blau gebänderten Silur/Devon-Kalken. Es ist von Grünschiefer-Linsen durchsetzt, stark zerklüftet und in einer Verwitterungsphase des Tertiärs wurden ziegelrote Aluminium- und Eisenoxyde (Rotlehm) in Taschen und Klüften eingeschwemmt.

In der Registratur des Werkssekretariates von Donawitz fand sich eine alte Dokumentenmappe mit der Aufschrift „Steinbruch St. Peter“, deren Inhalt sich als wahre Fundgrube erwies. Kurrent geschriebene Behördenprotokolle, Briefe und zugehörige Pläne gehen bis auf das Jahr 1894 zurück. (Siehe Anhang 1.)

Aber auch die Chronik der Volksschule St. Peter-Freienstein steuert aufschlussreiche Details mit Überschriften wie „Beschießung“ und „Bombardement“ bei. (Siehe Anhang 2.)

Am 3. Juli 1894 flog vom Steinbruch ein 5,42 kg schwerer Stein 167 m auf das Dach des Schulgebäudes und zertrümmerte Ziegel und Dachlatten im Ausmaß von 1 m²! Erst dieser Vorfall, der vierte seiner Art (zuvor war z. B. am 14. Mai ein jätendes Arbeiterweib durch einen Steinbrocken, der sogar über das Schulhaus flog, gefährdet) bewog die Bezirkshauptmannschaft Leoben einzuschreiten. Auch die k.k. privilegierte Südbahngesellschaft schloss sich den Beschwerden an, da immer wieder Felstrümmer von dem dort befindlichen Steinbruche in den Bereich der Bahntrasse Leoben/Vor-

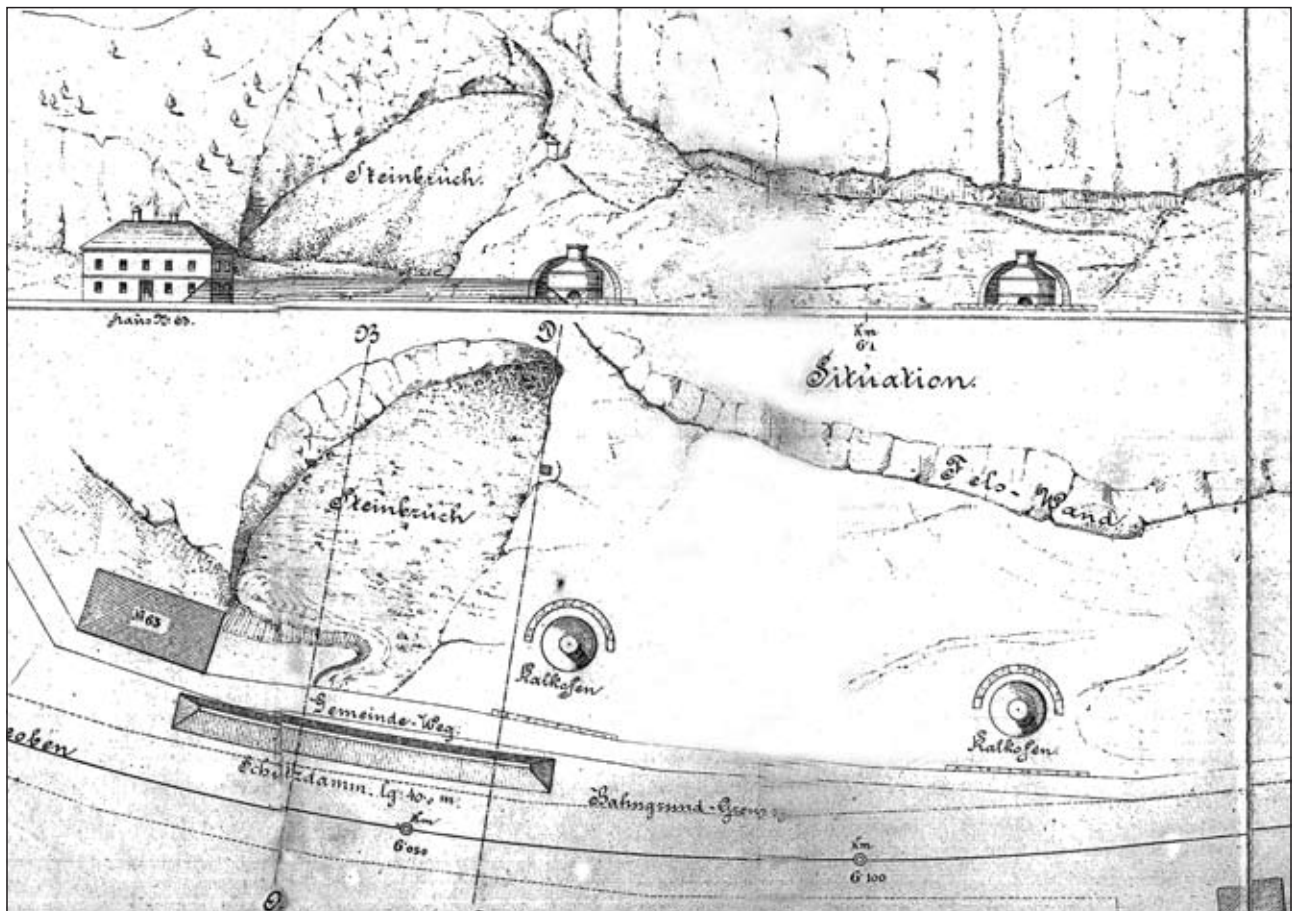


Abb. 1: Die hier abgedruckte Zeichnung ist ein Auszug aus einem großen Plan, welcher von der k.k. priv. Südbahngesellschaft für die Kommissionierung des geplanten Bruches B am 14. 2. 1895 gefertigt wurde.